

Marc Hill und Erol Yildiz¹
Europa in der Flüchtlingskrise?
Schlingensiefs Container kontrapunktisch betrachtet

1. Einleitung

In Migrationsfragen ist die Europäische Union vor allem eines, nämlich uneins. Sie ist geleitet von einer Perspektive, die sich als Nationalismus charakterisieren lässt (vgl. dazu exemplarisch den von Hess/Kasperek 2010 herausgegebenen Sammelband). Insbesondere Flucht und Asyl werden in politischen Debatten und medialen Berichterstattungen als Bedrohung für das Leben in Europa repräsentiert und stellen zentrale Streitpunkte der Mitgliedstaaten dar. Zuletzt wurde dies unter anderem in der Kontroverse um die Unterzeichnung eines symbolischen UN-Dokumentes mit dem Titel „Globaler Pakt für eine sichere, geordnete und reguläre Migration“ (Vereinte Nationen/Generalversammlung 2018) deutlich – nicht alle Mitgliedstaaten konnten sich zu einer Zustimmung durchringen. Ebenso wird immer wieder verhandelt, welches Land wie viele geflüchtete Menschen aufnimmt und ob es dafür Obergrenzen geben sollte. Darüber hinaus berichten Medien vorwiegend in der Semantik der Krise über Flucht und Asyl, sodass sich Begrifflichkeiten wie „Flüchtlingskrise“ oder „Wirtschaftsflüchtlinge“ in das kollektive Gedächtnis eingeschrieben haben. Angesichts eines von der Europäischen Union proklamierten gerechten, friedlichen und mobilen Europas stellen die Dominanz von Grenz- und Sicherheitsfragen im Fluchtdiskurs sowie die kriminalisierende Repräsentation von Geflüchteten ein gesamtgesellschaftliches Problem dar.

Bei näherer Betrachtung dieses Problems stellt sich die Frage, was passieren würde, wenn sich eine gesellschaftskritische Perspektive zu Flucht und Asyl etablieren und die allgemeine Öffentlichkeit mit gegenhegemonialen Wissensproduktionen konfrontiert würde: Welche Irritationen, Brüche und Lesarten kämen dann zum Vorschein? Auf der Suche nach Beispielen, an denen sich in einem europäischen – und speziell in einem österreichischen – Kontext aufzeigen lässt, wie mächtige Wissensproduktionen zu Flucht und Asyl herausgefordert werden können, sind wir auf eine Kunstaktion aufmerksam geworden, konkret auf die viel zitierte Container-Aktion von Christoph Schlingensief im Rahmen der Wiener Festwochen 2000: In einen Container vor der Wiener Staatsoper ließ der Künstler zwölf Menschen einsperren. Sie übernahmen die Rolle von geflüchteten Menschen im Asylverfahren und konnten sowohl unmittelbar von PassantInnen

¹ *Marc Hill* ist assoziierter Professor am Institut für Erziehungswissenschaft der Universität Innsbruck. Arbeitsschwerpunkte: Postmigration, Agency und Vulnerabilität, Citizen Science und Kunst, mehrheimische Ökonomien, Biografie- und Jugendforschung.

Erol Yildiz ist Universitätsprofessor am Institut für Erziehungswissenschaft der Universität Innsbruck. Arbeitsschwerpunkte: Migration, Bildung und Diversität, Urbanitätsforschung und Postmigrantische Studien.

als auch, über Livestream, von der Weltöffentlichkeit beobachtet werden. Außerdem war die Bevölkerung in Österreich dazu aufgerufen, die Geflüchteten zu bewerten und einzelne Personen nach dem „Big-Brother-Prinzip“ via Televoting für die Abschiebung zu nominieren – auch dies geschah live und in aller Öffentlichkeit. Nicht nur die Personen im Container und die PassantInnen waren damit in die Inszenierung eingebunden, sondern der ganze Kulturbetrieb um die Wiener Festwochen, Zeitungs- und MedienmacherInnen, PolitikerInnen und BeobachterInnen auf der ganzen Welt. Dabei konnten Außenstehende nicht wissen, ob die Menschen im Container nun tatsächlich Geflüchtete oder ob sie SchauspielerInnen waren. Tatsächlich waren es AsylbewerberInnen, die dafür bezahlt wurden, AsylbewerberInnen zu spielen. Wie dies genau vor sich ging, erklärte der als Filmregisseur an der Container-Aktion beteiligte Paul Poet Jahre später in einem Interview wie folgt:

Das Aufstellen des Containers kostete kaum Vorbereitungszeit. Viel Zeit hat hingegen das Engagieren echter Asylanter, die wiederum echte Asylanter zu spielen hatten, gebraucht. Damit haben sich die Festwochen am Rande der Illegalität bewegt, da sie Menschen, die in Österreich als ‚U-Boote‘ lebten, bezahlt haben, damit sie bei der Containeraktion mitarbeiteten. Es wurden Scheinbiografien über echte Biografien gestellt, obwohl es natürlich echte Geschichten waren, die darin steckten. (Poet 2011, 461)

Damals ließ die Festleitung sogar ein Schild mit einem Hinweis anbringen, dass es sich um eine Inszenierung handle. Zuvor hatte die Aktion für zu große Empörung gesorgt. Es beschwerte sich etwa der österreichische Botschafter in Frankreich über die Art und Weise der Inszenierung, die französische Geschäftsleute nicht als Kunst, sondern als Realität deuteten. Um das Problem der Verwechslung zu entschärfen, wurden Informationszettel mit der in mehreren Sprachen abgedruckten Notiz „Hier findet eine Vorstellung der Wiener Festwochen statt“ ausgelegt (vgl. Lilienthal/Philipp 2000, 132).

Die Container-Aktion lebte also sehr stark von dieser Grenzverwischung zwischen Alltag und Kunst bzw. Realität und Fiktion, die daraufhin auch in der Fachliteratur eingehend diskutiert wurde. So hält etwa die kulturwissenschaftliche Autorin Catherina Gilles in ihrer Rekonstruktion der Geschehnisse in Wien Folgendes fest: „Wahr ist, was wahrscheinlich ist, und die Kunst ist manchmal wahrer als die Wirklichkeit, weil sie zeigt, was hinter der selbst konstruierten Wirklichkeit wahr ist, auch wenn wir es nicht wahrhaben wollen“ (Gilles 2009, 50). Schlingensiefel experimentierte bewusst mit diesem Umstand.

Auch in diesem Artikel wird die eben skizzierte Grenzverwischung immer wieder aufgegriffen. Sie soll mit Blick auf die öffentliche Diskussion von Flucht und Asyl und auf die damit zusammenhängenden Wissensproduktionen und Ordnungssysteme diskutiert werden. Theoretische Anknüpfungspunkte dafür bieten unter anderem die Überlegungen von Michel Foucault zum Diskurs und zu netzartigen Verbindungen innerhalb von Macht-Wissens-Komplexen (vgl. Foucault 1978). Die Theaterwissenschaftlerin Ann-Christin Focke hat beispielsweise in Anlehnung an Foucault untersucht, welche Position dem

Einzelnen innerhalb des Container-Projektes zukommt, welche Rollen dort die „Flüchtlinge“ und das „Publikum“ einnehmen. In ihrer foucaultschen Machtanalyse der Aktion kommt sie unter anderem zu dem Schluss, dass die geflüchteten Menschen im Container als ein gesichtsloses Kollektiv auftraten und die PassantInnen immer wieder ein Denken in starren ethnischen Zugehörigkeiten und nationalen Kategorien repräsentierten (vgl. Focke 2009, 38ff.).

Im ersten Abschnitt des vorliegenden Beitrages wird zunächst das dominante Wissen zu Flucht und Asyl diskutiert. Hierbei spielt dessen Charakterisierung als Asyldispositiv im Sinne der foucaultschen Machttheorie eine besondere Rolle. Im zweiten Abschnitt wird die Kunstaktion von Schlingensiefel ausführlicher beschrieben und als Beispiel für einen Bruch mit diesem Asyldispositiv interpretiert. Daran anknüpfend werden im Fazit Schlüsse insbesondere für die Weiterentwicklung von kritisch-reflexiven Perspektiven im Forschungsbereich Migration und Bildung gezogen.

2. Die normierende Kraft des Asyldispositivs

Es gibt vielfältige Gründe, warum Menschen ihre angestammten Orte verlassen und versuchen, ihr Überleben anderswo zu sichern. Wenn sich an den prekären Lebenswelten in den Herkunftsländern nichts ändert, wird Flucht auch in Zukunft für viele Menschen eine Überlebensfrage sein. Politische Diskussionen in Europa kreisen zurzeit hauptsächlich um Möglichkeiten zur Steuerung von Flucht sowie um Grenzkontrollen einerseits und um Aspekte wie Partizipation, Chancengleichheit und Etablierungsprozesse von geflüchteten Menschen andererseits.

Die aktuelle Situation führt vor Augen, dass die europäische Festungsmentalität für Zuwanderung aus nichteuropäischen Ländern nur wenige Wege offen gelassen hat und die Begrenzungen sich seit Beginn des 21. Jahrhunderts noch mehr verengt haben (vgl. Sassen 1996). Wo es kaum Möglichkeiten zur regulären Einwanderung gibt, versuchen Menschen, die von Krieg, Verfolgung, Hunger oder Armut betroffen sind, neue Wege und Strategien zu finden. Der Zugang zu weltweiter Mobilität ist zu einem der wichtigsten stratifizierenden Faktoren der gegenwärtigen Weltgesellschaft geworden – mithin existiert eine Art globaler Hierarchie der Mobilität (vgl. Bauman 1998).

Dabei scheint zurzeit kaum ein Diskurs so von Mythen bestimmt zu sein wie jener über Flüchtlinge. Wenn die Rede von Geflüchteten ist, so werden diese häufig als eine homogene Masse dargestellt und als sogenannte Wirtschaftsflüchtlinge imaginiert, die unsere Gesellschaft überschwemmen würden (vgl. dazu exemplarisch Butter 2018). Auch kriminalisierende Untertöne sind in diesem Zusammenhang zu hören – „[a]ls käme es einem Verbrechen gleich, wenn jemand sich auf den Weg macht, um zu überleben“, so Josef Haslinger (2016, 22). Dieser entindividualisierende, generalisierende und kriminalisierende Blick blendet aus, dass es sich um Menschen handelt, die ihre angestammten Orte aus unterschiedlichen Gründen verlassen und unterschiedliche Erfahrungen mitbringen. In Europa suchen sie Schutz und die Möglichkeit, ein neues Leben zu beginnen.

2.1 Öffentlichkeit und Diskurs

Richtet man den Blick auf den aktuellen Diskurs, auf Berichte, Einschätzungen und Analysen zur Situation von geflüchteten Menschen in Österreich oder Deutschland, fallen vor allem drei Deutungsmuster auf, die die öffentliche Wahrnehmung kanalisieren und die vorherrschende Stimmung prägen, diese zugleich aber auch widerspiegeln:

Erstens wird die derzeitige Situation ahistorisch dramatisiert – es scheint, als wären unsere Gesellschaften zum ersten Mal mit dem Thema Flucht konfrontiert und damit völlig überfordert (vgl. Althans et al. 2019, 7ff.). Gerade Österreich und Deutschland haben in ihrer jüngeren Geschichte jedoch bereits mehrere „Flüchtlingskrisen“ bewältigt: nach dem Zweiten Weltkrieg, vor und nach dem Fall des Eisernen Vorhangs und während des Jugoslawienkriegs. In der aktuellen Diskussion kommen solche Erfahrungen, die – wie die Geschichte selbst zeigt – keinesfalls zum Verfall der Aufnahmegesellschaft geführt haben, sondern weitgehend als erfolgreich zu werten sind, jedoch kaum vor (vgl. Ette 2017).

Zweitens werden öffentliche Kontroversen häufig mithilfe wirkmächtiger Bilder entfacht. Man denke dabei auch an die Fülle von Naturmetaphern, mit denen Fluchtbewegungen fast reflexartig beschrieben werden: „Ströme“, „Wellen“, „Fluten“, „Dammbruch“ usw. Diese Begriffe prägen die Wahrnehmung von geflüchteten Menschen im öffentlichen Diskurs (vgl. Friese 2017). Im Fokus stehen die Skandalisierung von Flüchtlingen, wandernde und lagernde Menschenmassen, überfüllte Boote und Hallen. Diese einseitigen Bilder verstärken den Eindruck, Europa müsse sich dezidiert vor Flüchtlingen schützen, um die „Krise“ zu bewältigen. Während die hilfsbereite Stimmung, die speziell im September 2015 und in der Zeit unmittelbar danach zu beobachten war, umschlägt und zunehmend von Sicherheitsbedenken durchzogen wird, schreitet eine mediale Entsubjektivierung voran: Wir sehen nur noch Massen statt Menschen.

Drittens gilt es im politischen Diskurs der Europäischen Union inzwischen als Teil der Lösung, zwischen „echten“ und „unechten“ Geflüchteten zu unterscheiden (vgl. Scherr 2017, 91). Der Begriff „Wirtschaftsflüchtling“ suggeriert dabei ein illegitimes Streben nach Komfort und Luxus. Demgegenüber steht eine hohe Anzahl von Menschen, die vor Bedrohungen für Leib und Leben in ihren Ländern flüchten, wie es die Berichte des United Nations High Commissioner for Refugees (UNHCR) jährlich festhalten. Ende des Jahres 2017 betrug die Anzahl der weltweit Verfolgten aufgrund von Konflikten oder Gewalt 68,5 Millionen (vgl. United Nations 2018, 2). Im gleichen Jahr stellen aber nur knapp 650.000 Menschen erstmalig einen Asylantrag in der Europäischen Union (EU) (vgl. Eurostat 2018). Gemessen an der akuten Notlage vieler Menschen sind es also relativ wenige Anträge, die die EU tatsächlich erreichen. Auch wird im Zusammenhang eines vermeintlichen Missbrauchs des Asylgesetzes in der EU durch „Wirtschaftsflüchtlinge“ selten erwähnt, wie viele Millionen EuropäerInnen selbst ihr Herkunftsland aus wirtschaftlichen Gründen verließen, um sich in Übersee eine neue Existenz aufzubauen – oder gar ihr Leben zu retten.

Nicht zuletzt wirken sich diese drei soeben beschriebenen Deutungsmuster in Bezug auf Flucht und Asyl auch auf immer neue Integrationsforderungen aus. Gegenwärtig werden geflüchtete Menschen vielfach entweder als bedürftige Opfer (Opferdiskurs) oder feindselige Fremde (Bedrohungsdiskurs) betrachtet, die das Land „überschwemmen“ würden. Zygmunt Bauman schreibt in diesem Zusammenhang, dass „alle Gesellschaften Fremde produzieren, jedoch jeder Gesellschaftstyp produziert seine eigene Art von Fremden auf eigene unnachahmliche Weise“ (1999, 17). Diese Aussage verweist auf national zentrierte Ideologien, auf die Macht bestimmter Deutungen, durch die Menschen, die Grenzen überschritten haben, zu Anderen, zu Fremden werden, die es zu erforschen und zu verstehen, abzuwehren und zu kontrollieren, zu nutzen und zu integrieren gilt. In der diskursiven Formierung der Flüchtlingsfigur wird damit eine Differenz konstruiert, die ihrerseits wiederum naturalisiert wird. So wird in medialen Berichten, politischen Debatten und zum Teil auch in wissenschaftlichen Abhandlungen der Eindruck vermittelt, „Flüchtling“ sei eine Eigenschaft von Menschen: Indem „Flüchtling“ als soziale Kategorie dient, wird ausgeblendet, dass es sich dabei um eine rechtliche Kategorie handelt. Auch die Soziologin Katharina Inhetveen beschäftigt sich mit der Sozialfigur „des Flüchtlings“:

In den reichen Ländern des Westens ist der Flüchtling nicht denkbar ohne die Vermutung, dass er vielleicht gar keiner ist. Den Verdacht des ‚Asylbetrugs‘ kann er kaum abschütteln. Er kommt aus einem armen Land? – Wahrscheinlich will er nur in wirtschaftlichem Wohlstand leben und flieht gar nicht vor Verfolgung und Gewalt. Er hat keine Papiere? Wahrscheinlich will er nur seine Abschiebung erschweren. In Europa wird der Flüchtling zum ‚Asylanten‘, zu einem, der nicht Zuflucht sucht, sondern sich illegal, illegitim und trickreich bessere Lebensbedingungen verschaffen will. (Inhetveen 2010, 154–55)

Aus dieser Aussage wird deutlich: Nicht durch die Entscheidung, den angestammten Ort zu verlassen, wird der Mensch zu einem Flüchtling, sondern durch die nationale Grenzüberschreitung einerseits und durch rechtliche Normen und institutionelle Praktiken am Ankunftsort andererseits. Solche Klassifikationen haben weitgehend wirklichkeitserzeugende Effekte und generieren bestimmte Möglichkeiten der Wahrnehmung von Realität. Dabei steht außer Frage, dass die Medien einen nicht zu unterschätzenden Einfluss auf das gesellschaftliche Bild von Flucht und geflüchteten Menschen ausüben.

Im Gegensatz zu Versuchen differenzierter Darstellungen und Repräsentationen von Flucht scheint die massenmediale Berichterstattung aber vielfach schon längst einer Art Kampagne gleichzukommen, insbesondere was die Bildsprache betrifft. In visueller Hinsicht entfaltet sich eine Wirkung, die teils plakativ bedrohlich ist, teils – und öfter noch – in subtileren Motiven zur Geltung kommt. Medienberichte verschärfen auf diese Weise häufig öffentliche Debatten: Fluchtbewegungen werden oft in exzessiver Übertreibung dargestellt, die Andersartigkeit der hier Ankommenden wird nicht selten als

eine absurde „Entartung“ präsentiert, Sensationen und Skandale überlagern den Alltag und prägen Berichte und Stellungnahmen (vgl. Yildiz 2006).

Solche Deutungsmuster laufen auf eine Entkontextualisierung von Praktiken und Erfahrungen von geflüchteten Menschen hinaus und blenden die gesellschaftlichen Machtverhältnisse einerseits sowie die Pluralität, Mehrdeutigkeit und Differenziertheit ihrer Lebensweisen und Orientierungen andererseits aus. Um diese Logik zu durchbrechen, bedarf es einer anderen Art und Weise des Herangehens – eines „kontrapunktischen Blicks“, wie ihn Edward Said vorgeschlagen hat, um die Beziehungen zwischen Konstrukten von „Orient“ und „Okzident“ zu analysieren und gleichzeitig zu irritieren (Said 1994, 66). Seine Idee ist es, das „kulturelle Archiv“ (Said 1994, 92), das auf westlicher Hegemonie basiert, neu und anders zu lesen. Als Literaturwissenschaftler galt sein Interesse dabei konventionellen Formaten der euroamerikanischen „Hochkultur“:

Deshalb müssen wir die großen kanonischen Texte, ja vielleicht das ganze Archiv der modernen und vormodernen europäischen und amerikanischen Kultur mit dem Vorsatz lesen, alles, was in solchen Werken stumm, nur marginal präsent oder ideologisch verzerrt dargestellt ist, herauszustellen, zu bezeichnen und ihm Nachdruck und Stimme zu verleihen [...]. (Said 1994, 112)

Die kontrapunktische Lesart kanonischer Texte, die Edward Said vorschlägt, ist aus unserer Perspektive übertragbar auf den öffentlichen Fluchtdiskurs. Dort werden die Erfahrungen und Sichtweisen geflüchteter Menschen, die unter schwierigen gesellschaftlichen Bedingungen versuchen, Wege/Umwege/Sonderwege zu finden, um zu (über)leben, vielfach ausgeblendet. Kontrapunktisches Denken bedeutet in diesem Kontext, die historischen wie aktuellen Entwicklungen neu zu betrachten, indem das Marginalisierte und Nichterzählte zum Ausgangspunkt genommen wird. Kontrapunktisches Denken bedeutet aber auch, die restriktiven Lebensbedingungen, die Migrationsregime einerseits sowie die Handlungs- und Selbstermächtigungsstrategien andererseits zusammenzudenken. Dabei besteht die Notwendigkeit zu dieser neuen Lesart auch im wissenschaftlichen Diskurs – selbst hier wird das Wissen geflüchteter Menschen bisher nämlich kaum thematisiert. Eine Ausnahme bildet beispielsweise das Buch *Der Habitus der Überlebenskunst* von Louis Henri Seukwa (2006), der versucht hat, das Erfahrungswissen von Geflüchteten aufzugreifen und zu interpretieren. Aktuell wird diese kontrapunktische Perspektive in dem von Birgit Althans, Nika Daryan, Gabriele Sorgo und Jörg Zirfas 2019 herausgegebenen Sammelband *Flucht und Heimat* eingenommen.

Die Erfahrungen und Sichtweisen geflüchteter Menschen zum Ausgangspunkt zu machen, bedeutet, sie als aktiv handelnde Subjekte, als ExpertInnen ihrer eigenen Lebenspraxis zu betrachten, die sich mit den objektiven gesellschaftlichen Bedingungen auseinandersetzen und darin ihre eigenen subjektiven Lebensentwürfe und Handlungsräume schaffen. Ein solches Gegenlesen bedeutet, den hegemonialen Asyldiskurs aus dem Blickwinkel und Erfahrungshintergrund von Geflüchteten neu zu denken. Dabei

wird nicht nur die hegemoniale Normalität dekonstruiert, sondern es werden auch Perspektiven auf marginalisierte, bisher nicht erzählte Geschichten und alltägliche Erlebnisse eröffnet (vgl. Hess 2015, 49ff.).

2.2 Eine andere Ordnung des Fluchtdiskurses

Dass die Geflüchteten genauso wie alle anderen Menschen Individuen mit bestimmten Fähigkeiten, Stärken, Ressourcen, aber auch mit Problemen sind, wird weder im Opfer- noch im Bedrohungsdiskurs deutlich. Stattdessen werden sie auf bestimmte Problemlagen bzw. Konflikte reduziert, die wiederum zu unlösbaren Integrationsbarrieren stilisiert werden. Das Flüchtlingsdasein wird dabei schrittweise zur Inkarnation des Fremden, entsprechend scheinen die Integrationshindernisse immer weiter zu wachsen. Diese historisch geformten und in der Gegenwart weiter reproduzierten Wissensordnungen und Machtverhältnisse könnte man in Anlehnung an Michel Foucault (1978) Dispositive nennen. Er versteht unter *Dispositiv* ein

[...] heterogenes Ensemble, das Diskurse, Institutionen, architekturelle Einrichtungen, reglementierende Entscheidungen, Gesetze, administrative Maßnahmen, wissenschaftliche Aussagen, philosophische, moralische oder philanthropische Lehrsätze, kurz: Gesagtes ebenso wie Ungesagtes umfaßt. (Foucault 1978, 119–120)

Der Anwendungswert dieses Begriffs liegt in seiner Unvollständigkeit und daher macht-theoretischen Übertragbarkeit auf gesellschaftlich relevante Ereignisse, die in der Öffentlichkeit intensiv diskutiert werden und einen bestimmenden Einfluss auf institutionelle Wirklichkeiten haben: Mit Foucault kann man zeigen, wie sich ein öffentlicher Diskurs über geflüchtete Menschen formiert (diskursive Formation), wie sich ein gewisses (Rezept-)Wissen durch Wissenschaft, Medien, Politik etc. verbreitet und wie dieses Deutungswissen eine Normalität erzeugt, die als Wegweiser der Wahrnehmung in Institutionen und alltäglichen Kommunikationen fungiert, eine Art impliziten Wissens, das kaum noch reflektiert wird. Dieses Deutungswissen bestimmt zum Teil die Interaktion zwischen geflüchteten Menschen und einheimischer Bevölkerung. Dass das „Flüchtlingsein“ als eine unveränderliche Eigenschaft von Menschen wahrgenommen wird, ist nur aus diesem hegemonialen Diskurs heraus verständlich.

Auch Louis Henri Seukwa bezieht sich auf Foucault, wenn er in einem Interview den Begriff „Asyldispositiv“ aufgreift. Er meint damit die Verknüpfung von restriktiven Asylgesetzgebungen, diskriminierenden institutionellen Praxen und negativen gesellschaftlichen Deutungen, die den öffentlichen Flüchtlingsdiskurs dominieren und mit alltäglichen Diskriminierungserfahrungen geflüchteter Menschen einhergehen (vgl. Seukwa 2015). Diese Situation stellt für die Betroffenen eine ungeheure Herausforderung dar: Nur Menschen, die über eine besondere Widerstandsfähigkeit und Handlungskompetenz verfügen, können sie bewältigen. Diese spezifische Fähigkeit bezeichnet Seukwa titelgebend als „Habitus der Überlebenskunst“ (2006); das Konzept

wird in aktuellen sozialpädagogischen Diskursen unter dem Terminus „Agency“ neu diskutiert (vgl. Hill 2019).

Das Asyldispositiv, auf das in diesem Beitrag fokussiert wird, impliziert ein Netz von Praktiken, institutionellen Mechanismen, Handlungen und Diskursen, die sich im Laufe der Zeit zu einem dominanten Erklärungsmuster und zu einer spezifischen Repräsentationspraxis von gesellschaftlicher Wirklichkeit entwickelt haben. Der Begriff beschreibt damit eine gewisse Art von Macht, die über geflüchtete Menschen ausgeübt wird, ein Wissen, das über sie erzeugt wird. Dazu schreibt Stuart Hall: „Diejenigen, die den Diskurs produzieren, haben also die Macht, ihn wahr zu machen – z. B. seine Geltung, seinen wissenschaftlichen Status durchzusetzen“ (1994, 154). Es handelt sich also bei einem solchen Deutungswissen im Umgang mit Flucht nicht einfach um persönliche Einstellungen oder Urteile, sondern um gesellschaftliche Wissensbestände, eine Wissensordnung, die eine bestimmte Gruppe überhaupt erst erschafft oder sichtbar macht und die dann als Konfliktfall identifiziert wird (vgl. Terkessidis 2004). Diese Art der Objektivierung des vermeintlich Anderen hat eine normalisierende Wirkung, die tief in die Alltagspraxis hineinreicht: Soziale Probleme werden automatisch als ethnisch-kulturelle identifiziert, und die Geflüchteten erscheinen als potenziell kriminell, als therapiebedürftig bzw. als „reparaturbedürftiges Objekt“ (Goffman 1973, 9). Die epistemologische Grundlage eines solchen Rezeptwissens ist eine homogene österreichische oder deutsche Gesellschaft, die einen angemessenen Umgang mit diesen Anderen finden müsse. Die generalisierende Fokussierung auf soziale Probleme konstruiert schließlich ihre eigene Wirklichkeit und stellt die Basis für weitere Interventionen dar, in der Art einer *sich selbst erfüllenden Prophezeiung*.

In dieser Sichtweise bleibt ausgeklammert, wie sich die Geflüchteten selbst sehen, sich positionieren, welche Elemente sie dabei nutzen, welche Lebenskonstruktionen sie entwickeln, auf welche Weise sie sich mit den gesellschaftlichen Bedingungen (objektive Möglichkeitsräume), unter denen sie leben, auseinandersetzen und eigene Lebenswege finden (subjektive Möglichkeitsräume). Kulturelle, ethnische oder nationale Sortierungen, die aus Menschen „Flüchtlinge“ machen, sie also auf einen Sonderstatus reduzieren, ignorieren die Kontexte, in denen Überlebensstrategien entwickelt werden.

Bei solchen sozialen Konstruktionen mag es sich auch um symbolische Strukturen als diskursive Effekte handeln, die sich als ideologische Konstrukte in den Köpfen der Menschen festsetzen. Vor allem aber sind sie in Anlehnung an Pierre Bourdieu als eine soziale Praxis zu betrachten, an der viele Instanzen und AkteurInnen beteiligt sind (vgl. Bourdieu 1987, 163ff.). So erscheint die binäre Konstruktion „Wir und die Anderen“ bzw. „Flüchtling“/„Nicht-Flüchtling“ gerade deshalb als eine so stabile Klassifikationskategorie, weil „Flüchtlingsein“ keine natürliche Eigenschaft ist, sondern vielfältig in die sozialen Strukturen und institutionellen Praxen eingebettet ist, weil es sich also um eine soziale Praxis handelt, mit der Individuen in ihrem Alltagshandeln die Unterscheidung „Wir und die Anderen“ permanent produzieren und reproduzieren. Solche Alltagspraktiken

scheinen dem Bewusstsein der AkteurInnen nur begrenzt zugänglich zu sein. Sie wirken größtenteils als Routinen, die erst dann zur Disposition stehen, wenn „Störungen“ auftreten, wenn unerwartete oder unbekannte Interaktionsverläufe die TeilnehmerInnen dazu zwingen, ihre Handlungen zu reflektieren. Wer neue Perspektiven und Handlungsoptionen entwickeln will, muss diese soziale Praxis immer vor Augen haben.

3. Schlingensiefs Container-Aktion

Richten wir unseren Blick auf die derzeitige Situation in der EU, so wird deutlich, dass „Flüchtlingsobergrenzen“, Grenzkontrollen und die Zurücknahme der Willkommenskultur die beherrschenden Themen sind. Die damit verbundenen Ängste sind im Zeitalter der Migration und Globalisierung ebenso wenig ein neues Phänomen, wie es die Fluchterfahrungen selbst sind. Zuletzt, in den 1990er-Jahren, waren es Menschen aus Ex-Jugoslawien, die nach Österreich und Deutschland flüchteten. Zu dieser Zeit erlangte der österreichische Politiker Jörg Haider – von 1989 bis 1991 und von 1999 bis zu seinem Tod 2008 Kärntner Landeshauptmann – mit einer restriktiven Flüchtlingspolitik mediale Aufmerksamkeit (vgl. Ottomeyer 2009). Als dann 2000 auf Bundesebene eine Koalitionsregierung zwischen ÖVP („Österreichische Volkspartei“) und FPÖ („Freiheitliche Partei Österreichs“) gebildet wurde, sorgte dieser politische Rechtsruck mitten in Europa für großes internationales Aufsehen.

Vor dem Hintergrund dieser Entwicklungen initiierte der Regisseur, Autor und Aktionskünstler Christoph Schlingensief als Teil der Wiener Festwochen im selben Jahr das eingangs kurz beschriebene Container-Projekt, das im Folgenden stärker beleuchtet werden soll: Mitten in Wien, direkt vor der Staatsoper am Herbert-von-Karajan-Platz, stellte Schlingensief in Big-Brother-Manier einen Container auf, sperrte zwölf Flüchtlinge, die Flüchtlinge spielten, dort ein und ließ die Bevölkerung via Telefon über den Verbleib der BewohnerInnen im Container entscheiden sowie die „Ausgeschiedenen“ in weiterer Folge von Sicherheitskräften „abschieben“. Die Aktion wurde mittels Livestream ins Internet übertragen und auf diese Weise auch heftig beworben. Aufgebrachte BewohnerInnen und PassantInnen, PolitikerInnen und KünstlerInnen ergriffen das Wort. Ihre zum Teil abstrusen Auftritte sowie ihre öffentlichen Angriffe auf den Container verwandelten das künstlerische Engagement Schlingensiefs in ein diffuses Feld. Der Künstler selbst ließ sich zeitweise von dem Schauspieler André Wagner doubeln und setzte sich dann als ein FPÖ-Vertreter in Szene. Auch griff er immer wieder Äußerungen von PassantInnen auf, verkündete sie laut durch ein Megafon, bestätigte sie oder machte sie sich zu eigen (vgl. Focke 2009, 40). Zudem gab es „Tagesprominente“, darunter waren der deutsche Politiker Gregor Gysi und die österreichische Schriftstellerin Elfriede Jelinek (vgl. Gilles 2009, 50f.).

Mit dem Double, dem Inszenieren von PassantInnen-Zitaten und den „Tagesprominenten“, aber darüber hinaus auch mit Musikauftritten von Bands wie den Einstürzenden Neubauten sowie mit Behauptungen, dies sei eine Aktion der FPÖ und der Kronen

Zeitung (vgl. Focke 2009, 36), blieb für Außenstehende immer unklar, ob die Reaktionen auf die Aktion real oder ob sie fiktiv waren: Permanent wurde Inszeniertes für real und Reales für inszeniert erklärt. Dies äußerte sich symbolisch in den jeweiligen Doppelrollen, die jede/r gewollt oder ungewollt durch diese Aktion übergestülpt bekam. Selbst die AsylbewerberInnen im Container waren echt und spielten zugleich AsylbewerberInnen – mit anderen Biografien. Die Zeitungen wetterten gegen die hohen Ausgaben für eine solche Anti-Österreich-Kampagne und manche TouristInnen hielten die Aktion für die Umsetzung eines echten öffentlichen Anliegens, das darin bestehe, möglichst viele Geflüchtete willkürlich abzuschieben. Schlingensief wurde daraufhin im Fernsehen heftig beschimpft, ignoriert und als politisch „eingekauft“ abgestempelt. Offensichtlich schaffte es der Künstler mit seiner Polit-Performance, den politischen Betrieb und die allgemeine Öffentlichkeit in Aufruhr zu versetzen. Dies deutet daraufhin, dass eine bislang geltende Ordnung des Fluchtdiskurses durch die Aktion gestört, mithin ein Wissensbruch initiiert wurde.

Durch seine Kunstaktion zeigte Schlingensief, dass anscheinend überall und in jedem Wahlkampf ungestraft offen Politik mit Ressentiments gegenüber Flucht und Asyl betrieben werden darf, es aber unerwünscht ist, gezielt auf diesen Umstand aufmerksam zu machen. Mit seinem Container machte er deutlich, dass sich die Menschen angegriffen fühlen, wenn sie unmittelbar, mitten in Wien, mit Asyldispositiven konfrontiert werden. Der Künstler bezeichnete die Aufgeregtheit der Menschen daraufhin als Selbstprovokation und stellte damit heraus, dass der Alltagsrassismus unter den Menschen sich durch seine Aktion offenbar gegen diese selber gerichtet habe. Hierzu sagte er in einer ORF-Sendung Folgendes:

Provokation ist ein Mittel für Doofe. Das ist doch eine Selbstprovokation. Hier ist eine leere Fläche, da projizieren Sie Ihr Bild, Ihren Film drauf. Und Sie haben pausenlos das Problem, dass die Bilder sich gegen Sie selber kehren. (Schlingensief zitiert nach Lilienthal/Phillip 2000, 117)

Schlingensiefs Idee der Selbstprovokation wurde vom Journalisten und Kunsthistoriker Mark Siemons (2000) näher erläutert: Der Effekt beruhe auf systemtheoretischen Vorstellungen, nach denen die Vielfalt des realen Lebens der Menschen im herrschenden politischen System kaum repräsentiert sei. Jeder Versuch, das alltägliche Leben in das Herrschaftssystem zu überführen, müsse scheitern. Übertragen auf die Container-Aktion, bedeutet dies, dass Schlingensief nicht etwa versuchte, ein linksliberales Statement zur Abschiebep Praxis von Flüchtlingen zu formulieren. Vielmehr ging es ihm anscheinend darum, gesellschaftlich vorhandene Ressentiments gegenüber geflüchteten Menschen aufzugreifen und diese aktiv zu verwenden. Er nutzte die medialen Bilder, die sich gegen „AusländerInnen“ richten, selbst, vervielfältigte und verstärkte sie sogar. Im Zentrum stand also die Verwertung einer ganzen Flut von bereits vorhandenen rechtspopulistischen Bildern – und nicht eine lautstarke Kritik an Rechtspopulismus, die nur eine Gegen-

rhetorik provoziert hätte: Parteien wie die FPÖ und Politiker wie Jörg Haider seien gegen offen ausgesprochene Missbilligung ihrer Asylpolitik immun und darauf vorbereitet, auf solche ablehnenden Äußerungen zu reagieren, weil es quasi zu ihrem alltäglichen Geschäft gehöre (vgl. Siemons 2000, 125).

Dass die Aktion als eine Art Bildproduktionsmaschine funktionierte und damit einen Zusammenhang zwischen politischer und medialer Ordnung herstellte, wird daran erkennbar, dass sie sich unter anderem am Vorbild „Big Brother“ orientierte und Schlingensief den Container vor PassantInnen als ein Gemeinschaftsprojekt von Kronen Zeitung und FPÖ deklarierte (vgl. Focke 2009, 36f.). Der Filmemacher Paul Poet führte bei der Container-Aktion die Regie beim Online-Auftritt und brachte 2002 mit *Ausländer Raus! Schlingensiefs Container* (DVD 2006) sein Kino-Langfilmdebüt heraus. Darin sind nicht nur die BewohnerInnen im Container zu sehen, sondern auch die BesucherInnen und PassantInnen; alle wurden Teil einer medialen Inszenierung. In einem Interview beschrieb Paul Poet den medialen Erfolg des Kunstprojektes folgendermaßen:

Die Anhängerschaft im Netz reichte von australischen Fangruppen bis zu kroatischen Skinhead-Gangs. Indem die an das Konzept von Big Brother angelehnten Eliminationsspielchen durch die Kunstaktion einerseits und die Realität andererseits dermaßen zugespitzt wurden, wurde die österreichische Fremdenfeindlichkeit ihrer Maske beraubt. (Poet 2011, 460)

Um ein Wechselspiel zwischen Kunst und Realität, Fiktion und Wirklichkeit kreieren zu können, war es notwendig, niemals vollständig offenzulegen, ob die Menschen in dem Container SchauspielerInnen waren oder nicht, ob es sich um eine politische Aktion handelte oder nicht. Eine besondere Rolle kommt nach Siemons außerdem dem Aspekt der Leere zu, jener Realität also, die Menschen mit sich selbst und ihrem Denken konfrontiert. Gezeigt hat sich die Bedeutung der Leere etwa, als DemonstrantInnen das „Ausländer raus“-Schild wegrissen und die „Container-Insassen“ befreien wollten: Laut Schlingensief seien die AkteurInnen dabei selbst darüber erschrocken, dass die AsylbewerberInnen echt waren (vgl. Siemons 2000, 127). In der Schlingensief-Aktion wurde die Realität selbst zum Protest (vgl. Forrest 2015, 69) – und nicht, wie medial behauptet wurde, Schlingensief zum „eingekauften“ Provokateur.

In den aufgebrachten Reaktionen von PassantInnen, PolitikerInnen, AktivistInnen und MedienvertreterInnen spiegelt sich der gegenhegemoniale Kern dieser Aktion wider. Die Asyldispositive, die sich in den Köpfen der Menschen festgesetzt hatten, wurden durch den Container hinterfragt. Aus der oben zitierten Aussage von Schlingensief, dass der Container so funktioniere wie eine leere Fläche, auf die Menschen ihr eigenes Bild einer Sache projizierten, kann abgeleitet werden, dass er die außenstehenden BeobachterInnen zur „Selbstprovokation“ verleiten wollte. Diese Form der Konfrontation ist zumindest ein Mittel, das dazu geeignet ist, Aufmerksamkeit zu erzeugen und Reflexionen anzustoßen.

Daneben evozierte die Aktion auch zahlreiche andere Irritationen: Viele sahen den „Flüchtlingscontainer“ als „echt“ an, weshalb auch Beschilderungen und Informationsblätter für Aufklärung über den Kunstcharakter sorgen mussten. Dass eine solche Unsicherheit darüber bestand, ob es sich bei der Aktion um Kunst handelte oder nicht, spricht für die These, dass Rassismus zur gesellschaftlichen Normalität gehört. Andere wiederum, etwa TeilnehmerInnen an einem Demonstrationszug der Wiener Antifa-Gruppen, wandten sich aus Prinzip gegen bestimmte Elemente der Aktion und zerstörten das Schild auf dem Container mit der Aufschrift „Ausländer raus“. Schlingensiefel selbst verbindet die Wiener Kunstaktion rückblickend mit einem „Kippmoment“:

Solche Schnittstellen zwischen Realität und Fiktion, zwischen Leben und Kunst habe ich wohl ziemlich häufig berührt, nicht nur während dieser Woche in Wien. Habe gedacht, ich bin in der Realität, musste aber erkennen, dass um mich herum die Situation niemand ernst genommen hat. Oder ich selbst hab die Situation nicht ernst genommen und plötzlich gemerkt, wie ernst und bitter sie ist. Solche Kippmomente habe ich oft erlebt. Vielleicht auch zu oft. Denn das, was ich da angezettelt hatte, war ja nicht nur für die anderen unklar und widersprüchlich. Auch ich wusste oft nicht, was gerade los ist, auf welcher Seite der Grenzlinie ich mich gerade befinde. (Schlingensiefel 2014, 99)

Mit seiner Container-Aktion ging Schlingensiefel also zahlreiche „Risiken des Widerstandes“ (Scharathow 2014) ein und wühlte das Stadtleben auf. Zu den Risiken zählten vor allem, dass er persönlich als Künstler abgewertet wurde, seine Aktion als „eingekauft“ repräsentiert wurde und sie nicht nur zur Dekonstruktion, sondern auch zur Reproduktion von Asyldispositiven beitrug.

In der kulturwissenschaftlichen Fachliteratur zur Kunst Christoph Schlingensiefels werden persönlicher Einsatz und moralisches Handeln als wesentliche Elemente seiner Aktionen, meist Live-Performances, beschrieben. Mithin sind es die „lebendigen“, widersprüchlichen Situationen jenseits eines festgelegten Drehbuchs, die die Container-Aktion so aktuell und auch so unvorhersehbar in ihrem weiteren Verlauf machten. Am Anfang stand zwar eine konkrete Idee, wie die bewusste Störung des Alltages inszeniert werden sollte, die Aktion selbst aber beruhte auf der Ereignishaftigkeit des Diskurses.

4. Fazit und Ausblick

Historisch geformte Wissensordnungen fließen in alltägliche Diskurse, politische Debatten und pädagogische Maßnahmen ein. Sie sind in diesem Sinne handlungsrelevant und bestimmen darüber hinaus auch „das Verhalten durch offizielle Klassifikationen und organisatorische Routinen“ (Brubaker 2007, 43). Damit leisten sie einen wesentlichen Beitrag zur Strukturierung der Handlungsräume von Individuen und Institutionen und stellen ein Deutungswissen dar, das entlastet und dem Bedürfnis nach Eindeutigkeit entspricht. Solche Wissensordnungen, die Pierre Bourdieu in seiner Habitus-Theorie als

„doxische Hintergrundüberzeugungen“ bezeichnete, nehmen in Bildern und Deutungsmustern eine konzentrierte Form an (vgl. Bourdieu 1982, 734–735). Daher brauchen wir Ansätze, die sich kritisch mit diesen Wissensordnungen, hier speziell mit dem Asyldispositiv, auseinandersetzen und das Phänomen „Flucht“ zum Ausgangspunkt weiterer Analysen machen.

Die Schlingensief-Aktion mit dem Flüchtlingscontainer vor der Wiener Staatsoper berührte die Menschen, ließ sie wütend werden oder regte sie zur kritisch-reflexiven Auseinandersetzung an. Mit dieser „Sollbruchstelle“ gelang es dem Künstler, die Wirkmacht des Asyldispositivs für einen Moment zu durchbrechen. Die Aktion griff auf diese Weise vehement in die Alltagsroutinen ein – und damit auch in die Normalität des restriktiven Umganges mit Flüchtlingen in der „Festung Europa“: Den gewaltsamen Abschiebepraktiken der EU-Mitgliedsstaaten gegenüber Geflüchteten begegnet die allgemeine Öffentlichkeit üblicherweise mit einer „höflichen Gleichgültigkeit“ (Goffman 2009 [1971], 97ff.), wenn nicht überhaupt mit Ignoranz und Verdrängung. Diesen Umstand sichtbar zu machen – und zwar an einem Ort, an dem die Welt zusammenkommt, an dem sich Wien präsentiert und sein Postkarten-Image nach außen trägt –, erzeugt unweigerlich ein Kippmoment. Diese Vulnerabilität hat Schlingensief ausgenutzt, um auf die Abschottungspolitiken von Grenzregimen aufmerksam zu machen. Letztlich legte die Aktion damit offen, dass Rassismus – um es in den Worten von Mark Terkessidis zu formulieren – etwas Alltägliches ist: Rassismus sei nicht lediglich an den Rändern der Gesellschaft, etwa bei gewaltbereiten Neonazis zu verorten, sondern ein Machtapparat, eine Art Wissen, welches inmitten der Gesellschaft produziert wird und Menschen permanent zu „Fremden“ macht (vgl. Terkessidis 2004).

Das, was in Wien passierte, lässt sich als eine Umkehrung des hegemonialen Machtapparates interpretieren. „Die Banalität des Rassismus“ (Terkessidis 2004, 1), welche Menschen auf die Figur des Flüchtlings reduziert, richtete sich unerwartet gegen die PassantInnen, die sich als WienerInnen, ÖsterreicherInnen oder ganz allgemein angesprochen und meist auch angegriffen fühlten. Der Container irritierte diese Menschen, sie begannen darüber nachzudenken und suchten nach Antworten, wie mit diesem neuen Wissen umzugehen sei. Der Film „Ausländer raus! Schlingensiefs Container“ von Paul Poet (2006) und die schriftliche Dokumentation der Aktion von Matthias Lilienthal und Claus Philipp (2000) visualisieren die ganze Bandbreite dessen, was passiert, wenn Menschen mit der Abschiebung von Flüchtlingen konfrontiert werden: Die Menschen reagierten mit Ignoranz, Wut und Abwehr gegen die Aktion.

Eine Besonderheit des Container-Projekts lag darin, dass es nicht unmittelbar das Wissen von Flüchtlingen in den Mittelpunkt stellte, sondern das Wissen der Gesellschaft: Es ging um die Erfahrung von Menschen und ihre Reaktionen auf die informelle Konfrontation mit europäischen Abschiebepraktiken und Abschottungspolitiken. Dieser Akt transformierte die sogenannte Flüchtlingskrise in eine kritische Gesellschaftsanalyse nationaler Befindlichkeiten. Eine Suspendierung dualer Denkmuster ermöglichte auch,

das Verhältnis zwischen binären Konstruktionen neu zu lesen sowie solche Praxis- und Wissensformen sichtbar zu machen, die in öffentlichen Diskursen kaum zur Kenntnis genommen werden (vgl. Terkessidis 2017).

Es liegt in derartigen kontrapunktischen Betrachtungen von Flucht und Asyl eine wirkliche Chance, über soziale Gerechtigkeit nachzudenken, gesellschaftliche Institutionen wie Bildungswesen, Arbeits- und Wohnungsmarkt im Sinne aller Menschen, die hier leben, zu demokratisieren und gesellschaftliche Verhältnisse ganz neu zu denken.

Die Phänomene „Flucht“ und „Migration“ vom Rand ins Zentrum zu verschieben und als wesentliche Bausteine gesellschaftlicher Entwicklungen zu sehen, wird in den letzten Jahren insbesondere in Ansätzen thematisiert, die sich „postmigrantisch“ nennen. Dabei geht es nicht darum, die Begriffe „Flucht“ oder „Migration“ aufzugeben. Stattdessen gilt es, sie als zentrale Perspektiven für die Gesellschaftsanalyse im globalen Zusammenhang zu begreifen. Das Präfix „post-“ bedeutet in dieser Hinsicht nicht einfach ein chronologisches Danach, sondern einen Perspektivenwechsel, eine andere Lesart gesellschaftlicher Verhältnisse, eine kritische Auseinandersetzung mit dem restriktiven und generalisierenden Flucht- und Migrationsdiskurs als eine Form des Widerstands gegen gesellschaftliche Hegemonien. „Postmigrantisch“ bedeutet in diesem Zusammenhang auch, sich gegen eine hegemoniale Geschichtsschreibung und Wissensproduktion zu wenden und damit andere historische wie aktuelle Zusammenhänge ans Licht zu bringen (vgl. dazu exemplarisch Yildiz 2017; Römhild 2015).

Aktionen wie jene von Christoph Schlingensief, die die Ordnung von Flucht und Asyl stören, sie sogar aufheben, indem sie Reales als Fiktion und umgekehrt repräsentieren, sind dazu geeignet, Rassismus als ein gesamtgesellschaftliches Problem und alltägliches Phänomen zu thematisieren (vgl. Terkessidis 2004, 2017). Die Wiener Container-Aktion erzeugte durch ihren in vielerlei Hinsicht unerwarteten Verlauf, also in ihrer Ereignishaftigkeit, eine große Spannung und enttabuisierte die gängige Flucht- und Asylpolitik. Dadurch war es ihr möglich, das Problem des Rassismus zu identifizieren und institutionelle Routinen wie die medialen Transformationen von Menschen zu „AusländerInnen“ in der damals konkreten politischen Situation in Österreich sichtbar zu machen. Ein Schritt über die Schlingensief-Aktion hinaus wäre es, Rassismus als ein gesamtgesellschaftliches Problem längerfristig zu bearbeiten. Dies ist allerdings eine gesellschaftliche Aufgabe: Es gilt, Rassismus dauerhaft zu thematisieren und exkludierende Routinen sowie Logiken zu hinterfragen. In dieser Hinsicht hat die Aktion einen Denkanstoß geliefert.

Bibliografie

- Althans, Birgit/Daryan, Nika/Sorgo, Gabriele/Zirfas, Jörg 2019: ‚Zwischen Flucht und Heimat. Einleitende Bemerkung zu einer Anthropologie der Bewegung‘, in Birgit Althans/Nika Daryan/Gabriele Sorgo/Jörg Zirfas (Hg.): *Flucht und Heimat. Sondierungen der pädagogischen Anthropologie*, Weinheim/Basel, 7–24.
- Bauman, Zygmunt 1998: *Globalization: The Human Consequences*, New York.

- Bauman, Zygmunt 1999: *Unbehagen in der Postmoderne*, Hamburg.
- Bourdieu, Pierre 1982: *Die feinen Unterschiede*, Frankfurt am Main.
- Bourdieu, Pierre 1987: *Sozialer Sinn: Kritik der theoretischen Vernunft*, Frankfurt am Main.
- Brubaker, Roger 2007: *Ethnizität ohne Gruppen*, Hamburg.
- Butter, Michael 2018: „Nichts ist, wie es scheint“. *Über Verschwörungstheorien*, Berlin.
- Ette, Andreas 2017: *Migration and Refugee Policies in Germany: New European Limits of Control?*, Opladen/Berlin/Toronto.
- Eurostat 2018: ‚Asyl in den EU-Mitgliedstaaten‘, *Pressemitteilung 47/2018*, 20. März 2018. Abgerufen am 5. Juni 2019 unter <https://ec.europa.eu/eurostat/documents/2995521/8754393/3-20032018-AP-DE.pdf/72fe7d90-d966-425a-832f-28dc3a4cd2e6>.
- Focke, Ann-Christin 2009: ‚Zum Verhältnis von Mensch und Ordnung im Rahmen einer affirmativen politischen Theaterästhetik am Beispiel von Schlingensiefels *Bitte liebt Österreich – Erste europäische Koalitionswoche (Ausländer raus)*‘, *Forum Modernes Theater*, Jg. 24, Nr. 1, 31–47.
- Forrest, Tara 2015: *Realism as Protest. Kluge, Schlingensiefel, Haneke*, Bielefeld.
- Foucault, Michel 1978: ‚Historisches Wissen der Kämpfe und Macht‘, in *Dispositive der Macht. Über Sexualität, Wissen und Wahrheit*, Berlin, 55–74.
- Frieße, Heidrun 2017: *Flüchtlinge. Opfer – Bedrohung – Helden. Zur politischen Imagination des Fremden*, Bielefeld.
- Gilles, Catharina 2009: *Kunst und Nichtkunst. Das Theater von Christoph Schlingensiefel*, Würzburg.
- Goffman, Erving 1973: *Asyle. Über die soziale Situation psychiatrischer Patienten und anderer Insassen*, Frankfurt am Main.
- Goffman, Erving 2009 [1971]: *Interaktion im öffentlichen Raum*, Frankfurt am Main.
- Hall, Stuart 1994: ‚Das Spektakel des „Anderen“‘, in Stuart Hall (Hg.): *Ideologie, Identität, Repräsentation. Ausgewählte Schriften 4*. Hamburg, 108–166.
- Haslinger, Josef 2016: ‚Die staatlichen Egoismen‘, in Gerfried Sperl (Hg.): *Flüchtlinge. Phoenix – Essays, Diskurse, Reportagen*, 2. Wien, 15–23.
- Hess, Sabine 2015: ‚Politiken der (Un-)Sichtbarmachung. Eine Kritik der Wissens- und Bilderproduktion zu Migration‘, in Erol Yildiz/Marc Hill (Hg.): *Nach der Migration. Post-migrantische Perspektiven jenseits der Parallelgesellschaft*, Bielefeld, 49–64.
- Hess, Sabine/Kasperek, Bernd (Hg.) 2010: *Grenzregime. Diskurse – Praktiken – Institutionen in Europa*, Berlin/Hamburg.
- Hill, Marc 2019: ‚Europa retten? Agency in der Migrationsgesellschaft‘, *Soziale Arbeit*, Jg. 68, Nr. 8, 302–308.
- Inhetveen, Katharina 2010: ‚Der Flüchtling‘, in Stephan Moebius/Markus Schroer (Hg.): *Diven, Hacker, Spekulanten. Sozialfiguren der Gegenwart*, Berlin, 148–160.
- Lilienthal, Matthias/Philipp, Claus 2000: *Schlingensiefels Ausländer raus*, Frankfurt am Main.
- Ottomeyer, Klaus 2009: *Jörg Haider – Mythenbildung und Erbschaft*, Klagenfurt/Celovec.

- Poet, Paul 2011: ‚Paul Poet im Gespräch mit Christoph Kepplinger‘, in Pia Janke/Teresa Kovacs (Hg.): *Der Gesamtkünstler Christoph Schlingensief*, Wien, 460–464.
- Römhild, Regina 2015: ‚Jenseits ethnischer Grenzen. Für eine postmigrantische Kultur- und Gesellschaftsforschung‘, in Erol Yildiz/Marc Hill (Hg.): *Nach der Migration. Postmigrantische Perspektiven jenseits der Parallelgesellschaft*, Bielefeld, 37–48.
- Said, Edward W. 1994: *Kultur und Imperialismus. Einbildungskraft und Politik im Zeitalter der Macht*, Frankfurt am Main.
- Sassen, Saskia 1996: *Migranten, Siedler, Flüchtlinge. Von der Massenauswanderung zur Festung Europa*, Frankfurt am Main.
- Scharathow, Wiebke 2014: *Risiken des Widerstandes. Jugendliche und ihre Rassismuserfahrungen*, Bielefeld.
- Scherr, Albert 2017: ‚Die Abschwächung moralischer Empörung. Eine Analyse politischer Reaktionen auf zivilgesellschaftliche Proteste gegen Gesetzesverschärfungen und Abschiebungen‘, *Z’Flucht. Zeitschrift für Flüchtlingsforschung*, Jg. 1, Nr. 1, 88–105.
- Schlingensief, Christoph 2014: *Ich weiss, ich war’s*, Köln.
- Seukwa, Louis Henri 2006: *Der Habitus der Überlebenskunst. Zum Verhältnis von Kompetenz und Migration im Spiegel von Flüchtlingsbiographien*, Münster.
- Seukwa, Louis Henri 2015: ‚Flüchtlinge: Von der Kunst des Überlebens‘. Abgerufen am 5. Mai 2019 unter <https://www.dkjs.de/aktuell/meldung/news/fluechtlinge-von-der-kunst-des-ueberlebens/>.
- Siemons, Mark 2000: ‚Der Augenblick, in dem sich das Reale zeigt. Über die Selbstprovokation und die Leere‘, in Matthias Lilienthal/Claus Philipp (Hg.): *Schlingensiefs Ausländer raus*, Frankfurt am Main, 120–127.
- Terkessidis, Mark 2004: *Die Banalität des Rassismus. Migranten zweiter Generation entwickeln eine neue Perspektive*, Bielefeld.
- Terkessidis, Mark 2017: *Nach der Flucht. Neue Ideen für die Einwanderungsgesellschaft*, Ditzingen.
- United Nations 2018: ‚Global Trends. Forced Displacement in 2017‘, United Nations. Abgerufen am 3. Juni 2019 unter <https://www.unhcr.org/dach/wp-content/uploads/sites/27/2018/06/GlobalTrends2017.pdf>.
- Vereinte Nationen/Generalversammlung 2018: ‚Zwischenstaatliche Konferenz zur Annahme des Globalen Paktes für eine sichere, geordnete und reguläre Migration‘. Abgerufen am 3. Mai 2019 unter <https://www.un.org/depts/german/migration/A.CONF.231.3.pdf>.
- Yildiz, Erol 2017: ‚Postmigrantische Migrationsforschung‘, in Lena Karasz (Hg.): *Migration und die Macht der Forschung. Kritische Wissenschaft in der Migrationsgesellschaft*, Wien, 11–22.
- Yildiz, Erol 2006: ‚Stigmatisierende Mediendiskurse in der kosmopolitanen Einwanderungsgesellschaft‘, in Christoph Butterwegge/Gudrun Hentges (Hg.): *Massenmedien, Migration und Integration*, Wiesbaden, 35–53.

Filmografie

Ausländer raus! Schlingensief's Container, Regie/Drehbuch: Paul Poet, Österreich, Bonus Film GmbH, HOANZL/Ö-Film/Edition Der Standard 2006, Fassung: DVD, 2006, 90 Minuten.